

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

10.7.1884 (No. 33)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994566)

Oldenburger Landeszeitung.

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Vierteljährlicher Abonnementspreis ercl. Bestellgeld 2 M., mit Bestellgeld 2,40 M. Inseratenpreis für die 4 Spalt. Zeile 10 S., von außerhalb des Großherzogthums 15 S.

Deutsch-freisinniges Organ für das Großherzogthum Oldenburg.

Redaction: Haarenstraße 55. Expedition: Mottenstraße 1.

N^o 33.

Donnerstag, den 10. Juli

1884.

Politische Uebersicht.

In der Generalversammlung des nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen, welche am 6. Juli in Döbeln stattgefunden, sagte nach dem Bericht der „Köln. Ztg.“ der nationalliberale Abg. Holzmann: nach einem Hinweis auf den dankenswerthen Aufschluß, den der Reichskanzler über seine Colonialpolitik gegeben habe, die keine abenteuerliche sei, sondern nur deutsche Kraft unterstützen wolle, wo die Reichsregierung das volle Vertrauen zu dieser Kraft hätte. „Das sei auch ganz die Meinung der nationalliberalen Partei. Um so schmerzlicher sei ihm daher neben der des Centrums, das ja gar keinen nationalen Boden habe, die ablehnende Haltung der deutschfreisinnigen Partei bei Beratung jener (der Postdampfer-) Vorlage gewesen; da diese aber, obwohl nicht eo ipso auf antinationalen Boden stehend (!) wie die Ultramontanen, doch sich in die Opposition aus Princip hineingearbeitet und besonders den Nationalliberalen den Fehdehandschuh hingeworfen hätten, so sei es jetzt der letzteren Pflicht, denselben aufzuheben, und Pflicht der Selbsterhaltung, bei der rechtsstehenden nationalen Partei Fühlung zu suchen und nicht mehr bei den Deutschfreisinnigen, welche von einer solchen Fühlung nichts wissen wollten.“ Abgesehen davon, daß die deutschfreisinnigen der in Rede stehenden Vorlage gegenüber keineswegs „Opposition aus Princip“ gemacht haben, ist es eine handgreifliche Entstellung bekannter Thatsachen, daß die Heidelberger Beschlüsse das Signal für einen Theil der sog. Nationalliberalen gewesen sind, den Deutschfreisinnigen den Fehdehandschuh hinzuwerfen, daß jene also sich selbst in die angebliche Nothwendigkeit versetzt haben, bei den „rechtsstehenden nationalliberalen Parteien“, d. h. bei den Conservativen, Hilfe zu suchen. Diesen für die sächsischen Nationalliberalen übrigens durchaus nicht neuen Entschluß in verständlicher Weise zu motiviren, ist Herrn Holzmann nicht gelungen. Selbst wenn man plötzlich in der Frage der Postdampfersubvention den Brennpunkt der ganzen deutschen Politik sehen müßte — wozu ein hoher Grad von politischer Heuchelei oder von politischer Beschränktheit gehören würde — so würde die Nothwendigkeit für die Liberalen, zum Ergötzen der Gegner sich zu zerfleischen, nicht gegeben sein. „Die freisinnige Partei, sagte der Abg. Büchtemann vor einigen Tagen in Magdeburg, wird jede Politik unterstützen, die darauf gerichtet ist, das Absatzgebiet unserer deutschen Gewerbetreibenden im Auslande zu vergrößern. Sie wird sich aber ablehnend gegen alle Forderungen verhalten, die so ungenügend klargestellt und so unsachlich motivirt sind, wie die Dampfersubvention.“ Nach einem Bericht der „Magdeb. Ztg.“ über Döbeln'er Versammlung soll Prof.

Dr. Biedermann bei der Berathung des neuen Vereinsstatuts bemerkt haben: „Sie (die nationalliberale Partei) müsse auch eine andere Wahltaktik einschlagen, als bisher. Es sei offen im Werke, eine reichsfeindliche Coalition zu schaffen durch Verbindung des Centrums mit den Deutschfreisinnigen, welche das „Schwarze Blatt“, der „Westphäl. Merkur“ offen empfehlen, ebenso andere ultramontane Blätter.“ Herr Prof. Biedermann würde sich sehr verdient machen, wenn er diese Beschuldigung der deutschfreisinnigen Partei beweisen wollte. Bis dahin halten wir mit dem Urtheil über diese sonderbare Art von Parteipolitik zurück.

Die hochfliegenden Erwartungen, mit denen die unter der Regide des Grafen Behr-Bandelin gegründete Gesellschaft für deutsche Colonisation in Action getreten ist, scheinen sehr schnell enttäuscht worden zu sein. Der Ausschuß der Gesellschaft hat, wie bereits gemeldet, an das Präsidium des deutschen Colonialvereins den Vorschlag gerichtet, mit ihm gemeinsam die Schaffung eines allgemeinen deutschen Colonialverbandes anzustreben, in den auch der Verein für Export, der nordwestdeutsche Colonisationsverband, der Hamburger Colonialverein von 1849, der südwestdeutsche Colonialverein und die Centralgesellschaft für Handelsgeographie einzutreten sollen. Motivirt ist der Vorschlag mit dem Hinweis darauf, daß es nach den Erklärungen des Fürsten Bismarck darauf ankomme, zu beweisen, daß das deutsche Volk im Stande sei, große nationale Ziele einheitlich anzustreben. Das klingt ganz anders, als die Reden auf der ersten Generalversammlung der Gesellschaft für deutsche Colonisation vom 29. Mai d. J. Damals warf einer der Begründer derselben, Dr. C. Peters, dem Frankfurter Colonialverein vor, daß er die achtunggebietende Stellung, die er sich so schnell errungen, nicht ausgenutzt habe, um ein Kapital zusammenzubringen und eine Colonie anzukaufen, er sei aus dem Kreise theoretischer Erörterungen nicht herausgetreten. Die Aufgabe der neuen Gesellschaft solle die „practische That“ sein, nämlich die Begründung einer ersten deutschen Ackerbaucolonie, auf welche der Strom der Auswanderung hinzulenken sei. Weiterhin erklärte ein Mitglied des Ausschusses, Redacteur Dr. Lange, auf Grund der Autorität von drei Afrikareisenden habe der Ausschuß sich bereits Klarheit über die zu besiedelnden Gegenden (Südafrika's) verschafft; schon mit dem geringen Betrage von 180 000 M. glaube man eine Expedition von 20 Mann auszurüsten und so viel Land ankaufen zu können, daß dem Auswanderungsbedürfniß auf mehrere Jahre Genüge geleistet wäre. Graf Behr selbst versicherte, „der Zustimmung des Kaisers und des Reichskanzlers sei man gewiß.“ Obgleich er aber schon damals erklärte, eine Anzahl Männer sei bereit, sich mit-

seinem Kapital von 20 bis 30 000 M. an dem Unternehmen zu betheiligen, scheint sich doch die Befürchtung des Herrn Dr. Peters bestätigt zu haben, daß die Kapitalisten der Colonisation mehr unsympathisch entgegenständen. Andernfalls würde die Gesellschaft wohl schwerlich das Bedürfniß empfunden haben, Anschluß an den „theoretisirenden“ Frankfurter Verein zu suchen. Auf die Antwort des letzteren darf man um so mehr gespannt sein, als der Reichskanzler, auf dessen Zustimmung sich Graf Behr am 29. Mai berufen hat, am 26. Juni im Reichstage Veranlassung nahm, vor „der krankhaften Beförderung der Auswanderung“ zu warnen. „Ich kämpfe“, sagte Fürst Bismarck, „gegen die Beförderung der Auswanderung; ein Deutscher, der sein Vaterland abstreift wie einen alten Rock, ist für mich kein Deutscher mehr; ich habe kein landsmännisches Interesse mehr für ihn, und wenn die Beförderung der Correspondenz und des Verkehrs und unseres Exports eine Beförderung der Auswanderung sein würde, so würde das ein Grund dagegen sein; aber ich habe gerade das Wort gebraucht, der Export ist ein Mittel, die Auswanderung zu hindern.“ Ackerbaucolonien, die der Auswanderer bedürfen, und Handelsniederlassungen zur Hebung des überseeischen Handels scheinen demnach in einem unvereinbaren Gegensatz zu stehen.

Die Einfuhr von Getreide hat den Veröffentlichungen des Statistischen Amtes zufolge in den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres wieder ganz bedeutend zugenommen, nur bei Weizen fand eine nicht beträchtliche Abnahme der Einfuhr statt. Es wurden eingeführt:

	Erste 5 Monate 1884.		Erste 5 Monate 1883.	
	D.-E.	D.-E.	D.-E.	D.-E.
Roggen	3 549 150	2 160 015		
Weizen	2 540 906	2 961 714		
Hafer	1 797 706	559 926		
Gerste	1 485 214	1 182 503		
Mais	1 035 349	495 084		
Malz	297 940	273 486		

Bei dem seit Jahren stetigen Fortschreiten der Getreideeinfuhr ist es klar, daß die deutsche Landwirtschaft nicht im Stande ist, den Bedarf des Inlandes zu befriedigen. Sollten alle die Getreidezölle nach dem Wunsche der Agrarier erhöht werden, so würde dadurch keineswegs die Einfuhr überflüssig; erreichten die Landwirthe aber bei erhöhten Getreidezöllen wirklich auch höhere Getreidepreise, so würde unsere Industrie gar nicht im Stande sein, die Löhne der Arbeiter entsprechend zu erhöhen. Die Folge wäre somit ein Rückgang unserer Industrie auf dem Weltmarkt und eine nothgedrungen schlechtere Lebenshaltung unserer industriellen Arbeiter. Es läge also gewiß mehr im allgemeinen wirtschaftlichen Interesse, wenn die Agrarier die Lage der Land-

Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von A. Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

Tief aufathmend verließ sie die Küche, um die Zimmer nachzusehen, welche für Arthur in Stand gesetzt werden sollten. Sie war wieder ganz ruhig geworden, aber das böse Wort hatte doch seine Krallen ihr Herz geschlagen und sie fühlte sich geängstigt — sie wußte nicht, daß sie irgend etwas Unrechtes gethan hatte, aber sie wünschte auch den Schein zu meiden und fragte sich, wo sie denselben nicht gewahrt. Arthur Wilder kam in der That noch vor Mittag und da gab es noch alle Hände voll zu thun. Helene hatte ihn nicht ankommen sehen, sah ihn auch nachher nicht und doch sehnte sie sich, einen Blick auf ihn zu werfen. Ob er sie wiedererkennen würde? Und wie hatte er sich verändert, oder war er sich gleichgeblieben? Ihr blieb nicht viel Zeit, am Tage darüber nachzudenken. Aber gegen Abend, als sie hörte, wie er mit Margot und den beiden Baronessen das Haus verließ, um noch einen Spaziergang zu machen, schlüpfte sie eilig in eines der vorderen Zimmer, von wo sie die Gesellschaft den Schloßhof verlassen sehen konnte. Ihr Herz pochte in bangen, stürmischen Schlägen und sie presste die Hand darauf, als wolle sie es beruhigen. Vergebliches Beginnen! Da ging er inmitten dreier schönen Mädchen. Margot hatte sich an seinen Arm gehängt und Helene glaubte ihr helles, silbernes Lachen zu hören. Er war eine schöne, kräftige Mannesgestalt, nicht mehr der hoch aufgeschossene Jüngling und doch derselbe in allen feinen Bewegungen. Nun hatte Helene ihn gesehen und ging wieder ihrer Beschäftigung nach. Margot hatte ihr gesagt, daß während Arthurs Anwesenheit auf ihre Hilfe am Theetische Ver-

zicht geleistet würde, und so durfte sie sich auf ihr Zimmer zurückziehen.

Die ersten dämmernden Schatten huschten durch das Thal, als laute lachende Stimmen im Schloßhofe die Heimkehr der frohlichen Gesellschaft verkündeten. Helene horchte hoch auf — ihr war plötzlich ein Gedanke gekommen. Seit fünf Wochen hatte sie Tante Caroline nicht gesehen und sie glaubte gegenwärtig so sehr ein Wort des Trostes und des Beistandes zu bedürfen.

Wohl war es dunkel und das alte Fräulein hatte ihr gesagt, daß der Weg am Abhange entlang in der Dunkelheit ein zu gefährlicher sei, als daß sie wagen sollte, ihn zu betreten. Aber sie kannte jeden Stein, jeden Strauch, jeden Baumstumpf am Wege. Uebrigens würde es nicht einmal ganz dunkel werden.

Schnell entschlossen warf sie ein Tuch um ihre Schultern und schlüpfte die Treppe hinunter, um durch ein Seitenthürchen das Schloß zu verlassen. Aber noch ehe sie den ersten Abgang erreicht hatte, hörte sie von unten herauf Schritte kommen und Margot's helle Stimme. Erschrocken sprang sie zur Seite, in einer Nische Schutz suchend, denn es war ihr ein entsetzlicher Gedanke, mit Arthur zum ersten Male in Margot's Gegenwart wieder zusammen zu treffen.

„Helene! Ach so!“ hörte sie Margot in verächtlichem Tone sagen. „Erinnerst Du Dich ihrer noch? Nun, selbstverständlich! Es war doch von Papa eine durchaus verfehlte Speculation, diese Comödiantendirne mit mir zu erziehen. Mama hat große Mühe gehabt, ihr die Mücken auszutreiben; im Uebrigen soll sie ja jetzt eine passable Hausmamsell sein.“

„Hausmamsell? Helene?“ fragte Arthur im Tone bitterster Enttäuschung. „Aber das ist ja absolut unmöglich!“

„Meinst Du, nun ich sage Dir, Mama hat Mühe genug gehabt. Wir fürchteten sehr, sie werde in die Fußstapfen

ihrer leichtsinnigen Mutter treten, aber glücklicherweise scheint die Gefahr wenigstens vorläufig beseitigt.“

Margot hatte die Thür des kleinen Empfangsalons geöffnet und Beide waren in demselben verschwunden. Helene stand noch einige Minuten still und regungslos, die Hand auf die stürmisch wogende Brust gepresst. So durfte man sie, so durfte man ihr theures Mütterlein verläumben und nicht mit einem Wort konnte sie der frechen Verläumberin etwas entgegen. Das Schicksal war hart und ungerecht, wie hätte sonst Derartiges ungestraft geschehen können?

Nach einer Weile verließ sie die Küche und wenige Minuten später wanderte sie durch die dichtverschlungenen Gänge im Grund, um sich nach der Klause zu begeben.

Das alte Fräulein war nicht wenig erschrocken, ihren Liebling noch zu so später Stunde zu sehen, aber doch auch erfreut. Sie hatte Helene schmerzlich entbehrt, ohne sich indessen einer Sorge hinzugeben, denn die Dienerin wußte doch so ziemlich mit den Vorgängen auf Birkenweiler Bescheid. Dennoch war sie besorgt, daß das Wagniß einen schlechten Ausgang nehmen würde. Noch war draußen nicht völlige Dunkelheit hereingebrochen, aber Helene konnte nicht daran denken, mitten in der Nacht allein den Heimweg anzutreten.

Die trauliche Stille in dem kleinen Raum, Tante Carolinens sanfte klangvolle Sprache übten eine wohlthätige Wirkung auf das stürmisch erregte Herz des jungen Mädchens aus. Helene wurde nach und nach ruhiger und ein halbes Lächeln umspielte ihren Mund, indem sie des leidenschaftlichen Schmerzes gedachte, welchen sie in dem Moment empfunden, als sie in der Nische an der Treppe stand. Durfte sie denn etwas Anderes erwarten? Sie kannte Margot lange genug, um sie als eine Meisterin der Lüge und Verstellungskunst erkannt zu haben, und nahm sie denn eine andere Stellung als die einer Hausmamsell im Schlosse ein?

